Theatertreffen mit Hindernissen

Das Vierte Lateinamerikanische Treffen des Theaters der Unterdrückten

Foto: Till Baumann

Vom Zuschauenden zum Handelnden werden, miteinander in Dialog treten, Unterdrückung überwinden – das sind die Ziele des Lateinamerikanischen Netzwerkes des Theaters der Unterdrückten *RELATO*. Bereits zum vierten Mal kamen vor diesem Hintergrund Gruppen aus ganz Lateinamerika zusammen. In Nicaragua trafen sie dabei jedoch auf allerhand unerwartete Schwierigkeiten.

von Till Baumann

Die Mitglieder der Theatergruppen fragten die Leute der Ortschaften, in die sie kamen, welche Themen sie in Szene gesetzt sehen wollten. Und nicht nur das, auch waren die Proben öffentlich, und jeder, der vorbeikam, konnte zusehen und seine Meinung sagen… Im Handumdrehen entstand eine Diskussion, bei der man nicht mehr wusste, wer Schauspieler und wer Zuschauer war. Der Unterschied zwischen Schauspielern und Publikum war aufgehoben, genauso wie der Unterschied zwischen Theater und Realität." Was Ernesto Cardenal, Befreiungstheologe und nicaraguanischer Kulturminister von 1979 bis 1987, in seinen Erinnerungen (Im Herzen der Revolution, Wuppertal 2004) beschreibt, klingt fast wie ein Text von Augusto Boal über das Theater der Unterdrückten. Während der nicaraguanischen Revolution der 80er-Jahre hatte Cardenal einen Prozess der massenhaften Alphabetisierung initiiert, die nicht nur Lesen und Schreiben betraf, sondern auch eine künstlerische Alphabetisierung war. Im ganzen Land wurden Dichterwerkstätten, Theatergruppen und Kulturzentren ins Leben gerufen. Campesinos und Campesinas begannen, Bilder zu malen und Gedichte zu schreiben. „Der Triumph der Revolution ist der Triumph der Poesie", hieß es in den 80er-Jahren an den Häuserwänden.

Im Nicaragua von heute haben viele RevolutionärInnen der 70er- und 80er-Jahre die sandinistische Partei FSLN längst verlassen, darunter auch Ernesto Cardenal. Die Kulturpolitik wird im Nicaragua von heute von Rosario Murillo bestimmt, Ehefrau des Präsidenten Daniel Ortega, deren Hauptprojekt zur Zeit in der Errichtung von inzwischen 134 riesigen metallenen „Lebensbäumen" in der Hauptstadt Managua besteht (vgl. ila 387). Im Nicaragua von heute sollte vom 15. bis zum 25. Januar 2016 das Vierte Lateinamerikanische Treffen des Theaters der Unterdrückten *(IV Encuentro Latinoamericano del Teatro del Oprimido)*[1] stattfinden, organisiert vom Lateinamerikanischen Netzwerk des Theaters der Unterdrückten *RELATO* und dem feministischen Theaternetzwerk *Ma(g)dalena Internacional.*

Ursprünglich sollte das Theatertreffen in León sein, einem der zentralen Schauplätze der sandinistischen Revolution. Zunächst standen in León alle Türen offen: Herzlich willkommen sei das lateinamerikanische Treffen der AktivistInnen des Theaters der Unterdrückten, das 2010 in Argentinien, 2012 in Guatemala, 2014 in Bolivien und nun, im Januar 2016, in Nicaragua stattfinden sollte. Die Universität von León stehe mit ihren umfangreichen Räumlichkeiten zur Verfügung, auch die Übernachtung der über 300 AktivistInnen sei kein Problem. Bis sich plötzlich und nur Wochen vor Beginn des lateinamerikaweit angekündigten Treffens der Wind drehte: Nein, wegen Baumaßnahmen könne das Treffen leider nicht in der Universität stattfinden, hieß es. Nein, der öffentliche Raum in León sei in dieser Zeit wegen eines Rubén-Darío-Festivals ausgelastet, alle Plätze und Parks der Stadt seien bereits reserviert und stünden nicht für Forumtheateraufführungen zur Verfügung. Plötzlich schlossen sich alle Türen – angeblich auf Anweisung von ganz oben.

Die OrganisatorInnen des Theatertreffens fielen aus allen Wolken. Monatelang hatten sie sich auf die positiven Signale der Verantwortlichen in Stadtverwaltung und Universität verlassen. Nur wenige Wochen vor Beginn des Treffens standen sie nun vor dem Nichts. Sie beschlossen den Umzug nach Matagalpa im Norden Nicaraguas. Auch hier reagierte die sandinistische Stadtverwaltung ablehnend: Weder das Stadttheater noch die öffentlichen Plätze stünden für Veranstaltungen des Treffens zur Verfügung. Doch in Matagalpa schlossen sich die sozialen Bewegungen, insbesondere die in der Stadt sehr aktiven Frauengruppen, zusammen, um die Durchführung des Treffens zu ermöglichen.

Innerhalb weniger Wochen wurde die Infrastruktur für das zehntägige Theatertreffen aufgebaut: Übernachtungsmöglichkeiten, Essensversorgung, ein Zirkuszelt für Workshops und Aufführungen, andere Veranstaltungsorte in den Räumlichkeiten sozialer Bewegungen, in Frauen- und Gemeindezentren. Alles war bereit für den Beginn des Theatertreffens. Doch dann gestaltete sich auch die Anreise einiger TeilnehmerInnen

1) https://eltonicaragua.wordpress.com
2) Die Teilnehmenden des Theatertreffens verabschiedeten eine öffentliche Erklärung zu den Vorkommnissen und Forderungen nach Aufklärung und Konsequenzen: http://www.me-to-ca.blogspot.com

schwierig. Eine bolivianische Theatergruppe wurde am Flughafen von Managua an der Einreise gehindert und wieder zurückgeschickt, nachdem sie zuvor von Beamten der nicaraguanischen Grenzpolizei bedroht und beleidigt worden waren. Zwei brasilianische Schauspielerinnen vom Kollektiv Schwarzer Frauen *Madalena-Anastácia* aus Rio de Janeiro wurden nach ihrer Einreise stundenlang von der Polizei am Flughafen festgehalten und verhört. Sie berichteten von rassistischem und sexistischem Verhalten der Beamten. Eine Theatergruppe aus El Salvador wurde an der salvadorianisch-nicaraguanischen Grenze aufgehalten und musste umkehren.[2]
Ob nun ein Zusammenhang zwischen den Schwierigkeiten mit den sandinistischen Stadtverwaltungen in León und Matagalpa und den Problemen an der Grenze besteht oder nicht – dass all dies ausgerechnet in Nicaragua passiert, ist verstörend. Erklärungsversuche? Was heutzutage nicht Teil der offiziellen sandinistischen Kulturpolitik sei, werde von staatlicher Seite häufig behindert, meinen einige. Das Theatertreffen bilde hier keine Ausnahme. Andere sehen Gründe in den feministischen Themen des Treffens. Schließlich seien die Frauenbewegungen die stärksten und einflussreichsten Kritikerinnen der Regierung Ortega und des real existierenden Sandinismus, nicht erst seit der Einführung des totalen Abtreibungsverbots im Jahr 2006 mit Zustimmung der sandinistischen Abgeordneten im nicaraguanischen Parlament.
Oder war es, so vermuten andere, die Befürchtung der sandinistischen Regierenden, dass Partei oder Regierung in einem Forumtheaterstück oder einer anschließenden Diskussion öffentlich kritisiert werden könnten? Woran auch immer die Schwierigkeiten gelegen haben mögen: Alle Beteiligten erfuhren eindrücklich, dass sandinistische Kulturpolitik das Stattfinden des lateinamerikanischen Theatertreffens nicht, wie vielleicht erwartet werden könnte, erleichterte, sondern erschwerte.

Das Lateinamerikanische Treffen des Theaters der Unterdrückten fand trotzdem statt: mit hunderten von Teilnehmenden, einer Vielzahl von Workshops, Laboratorien und Diskussionen, einem großen *Ma(g)dalenas*-Treffen und zahlreichen Aufführungen im Zirkuszelt sowie in den Stadtteilen Matagalpas. Forumtheatergruppen aus Brasilien, Mexiko, Costa Rica, Kolumbien und, natürlich, Nicaragua, standen auf der Bühne und luden das Publikum zum Dialog und zur aktiven Veränderung der gezeigten Geschichten ein – Geschichten, die reale Erfahrungen von Unterdrückung erzählten, von Rassismus, Sexismus und Gewalt. Aus aktuellem Anlass wurde eine Tanzperformance entwickelt, die die diversen schlechten Erfahrungen mit der nicaraguanischen Grenzpolizei thematisierte.
Am Ende nahmen sich die AktivistInnen den öffentlichen Raum, der ihnen zehn Tage lang von der sandinistischen Stadtverwaltung verweigert worden war. Zum Abschluss des Theatertreffens fand, auch ohne Genehmigung der Stadtverwaltung und mit Unterstützung der lokalen sozialen Bewegungen, eine große, farbenfrohe Demonstration ins Stadtzentrum von Matagalpa statt. Die Performance zu den Vorkommnissen an der Grenze wurde im öffentlichen Raum gezeigt, und Hunderte von TheateraktivistInnen feierten, dass die Realisierung des Lateinamerikanischen Treffens des Theaters der Unterdrückten trotz aller Hindernisse gelungen war. ■

Weit mehr

Sascha Rehs

von Gert Eisenbürger

Die an kreativen Ideen reiche Allende-Regierung in Chile war mit einem Projekt ganz sicherlich ihrer Zeit voraus: Das so genannten Cybersyn-Projekt sollte über ein System von Computern und Fernschreibern die verstaatlichten oder von den Belegschaften übernommenen Betriebe vernetzen. Auf diese Weise sollten Planung, Einkauf und Produktion dieser Betriebe koordiniert werden. Seine Feuertaufe erlebte das neu initiierte Projekt, als im Oktober/November 1972 die Privat-, vor allem die TransportunternehmerInnen in Kooperation mit den leitenden Angestellten großer Firmen, versuchten, die sozialistische Regierung der *Unidad Popular* ökonomisch zu erdrosseln. Mittels des gerade aufgebauten Cybersyn-Systems gelang es der Regierung, die Kapazitäten und den Fuhrpark der angeschlossenen vergesellschafteten Betriebe so abzustimmen, dass die Versorgung der Bevölkerung notdürftig aufrechterhalten werden konnte. Die ila 368 vom September 2013 berichtete kurz darüber.
Von seiner Idee der Vernetzung mithilfe moderner Informationstechnologie war das Cybersyn-Projekt, das von dem britischen Wirtschaftsberater Clifford Stoll und einem Team junger chilenischer WissenschaftlerInnen entwickelt worden war, ein Vorläufer des Internets. Gleichzeitig hatte es ein großes emanzipatorisches Potential, weil es die ökonomische Planung nicht in die Hände einer allmächtigen Bürokratie legte, wie in den Ländern des realen Sozialismus, sondern die Betriebe und Belegschaften direkt in die Entscheidungen einbezog. Die Leitung des Cybersyn-Projektes in Santiago hatte tatsächlich vor allem koordinierende Funktion und primär dafür zu sorgen, dass die einlaufenden Daten umgehend (mittels Lochkarten – ältere LeserInnen werden sich noch an diese heute archaisch anmutende Computertechnologie erinnern) in den Zentralrechner eingegeben wurden.
Eben dieses Cybersyn-Projekt steht im Mittelpunkt des Romans „Gegen die Zeit" von Sascha Reh. Die Wahl des Themas ist durchaus überraschend. Zwar gibt es einige deutschsprachige Schriftsteller wie Fritz Rudolf Fries, Hugo Loetscher, Erich Hackl oder Robert Menasse, deren Romane und Erzählungen bisweilen in Lateinamerika angesiedelt sind. Aber alle genannten Autoren haben entweder zeitweilig in Lateinamerika gelebt oder sich als Übersetzer intensiv mit dem Subkontinent und seiner Literatur auseinandergesetzt. Bei dem in Duisburg geborenen und in Berlin lebenden Reh ist das nach den mir vorliegenden biographischen Daten nicht der Fall. Auch dass der Militärputsch gegen die Regierung Allende am 11. September 1973 für alle in den 70er-Jahren politisch sozialisierten AutorInnen ein wichtiges Datum war, dürfte Sascha Reh nicht tangiert haben – er wurde erst 1974 geboren, hat also auch keinen originären politischen Zugang zur Regierungszeit der *Unidad Popular*.